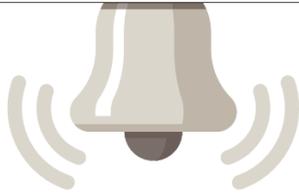


CLOSING BELL



Getestet

von Thorsten Riedl

Oral-B iO Series 10

Ein ordentliches Smartphone kostet mehr als 1000 Fr., ein guter Laptop schlägt mit 500 Fr. zu Buche, gerne mehr. Wieso also nicht 300 Fr. auf den Tisch blättern für eine Zahnbürste? Das müssen sich wohl die Verantwortlichen von Oral-B gedacht haben. Denn so viel kostet derzeit die Oral-B iO Series 10. Das Erstaunliche: Man kann sich den Preis schönrechnen, denn die smarte Bürste putzt überraschend gut.

Die Rechnung geht so: Eine professionelle Zahnreinigung kostet mindestens 100 Fr. Drei Mal Profireinigung ausgelassen, Zahnbürste gekauft: Oral-B führt einige Studien an, um den Reinigungseffekt der smarten Bürste zu belegen. So entferne die iO 100% mehr Plaque als eine Handzahnbürste, das Zahnfleisch entwickle sich mit einer 14,5-mal höheren Wahrscheinlichkeit gesünder. Überprüfen lässt sich das im Test nicht, doch die Putzleistung überzeugt. Sie reinigt subjektiv deutlich besser als die bisherigen elektrischen Zahnbürsten des Testers – und da kommen einige zusammen. Das Besondere der iO 10 ist das Zahn-Tracking. Das funktioniert entweder über die App von Oral-B. Die Bürste verfolgt das Putzverhalten auf Aussen-, Innenseite und Kaufläche. Verschiedene Farben verdeutlichen die Reinigung in der App, die auch Statistiken zeigt, wie es beim nächsten Mal besser laufen kann. Alternativ stellt die Ladestation der Bürste mit sechs Lichtern das Gebiss dar, zudem läuft ein Timer. Auch hier ändern sich die Farben, wenn die Bürste der Meinung ist, dass eine Stelle genug geputzt wurde. Wird die iO 10 nicht genutzt, zeigt der Ladeputz die Uhrzeit. Die Bürste erkennt nicht perfekt, wo im Mund sie sich gerade befindet, aber es reicht aus, um an seiner Putztechnik zu arbeiten.



Der Akku der iO 10 reicht vierzehn Tage. Ein Reiseetui, mit dem sich die Bürste laden lässt, ist im Lieferumfang enthalten. Leider benötigt jeder im Haushalt eine eigene. Es ist nicht möglich, verschiedene Zahnbürsten mit der App zu koppeln. Die iO 10 bekommt zwar ein Kaufempfehlung – aber wer alle in der Familie in den Genuss kommen lassen will, sollte einen Blick auf die viel günstigere iO 9 werfen. Bis auf den Ladeputz unterscheiden sich die beiden Bürsten nicht.



Kaffee mit ...

... Barbara Bosshard, Dokumentarfilmerin, Autorin und Präsidentin des Vereins queerAltern

Barbara Bosshard kann auf eine bewegte berufliche Laufbahn zurückblicken: vierzig Jahre Journalistin beim Schweizer Fernsehen, unter anderem für die «Rundschau» und «10 vor 10», Dokumentarfilmerin, Autorin und Ausbilderin für die nächste Generation Fernsehjournalisten.

Oft übte sie diese Funktionen gleichzeitig aus. So begleitete sie für den Film «Der Weg zur Macht» die grüne Politikerin Monika Stocker über sieben Jahre hinweg, während sie parallel dazu unzählige ein- bis zehnteilige Fernsehbeiträge produzierte. «Auch wenn das Endprodukt stets ein anderes ist, ich hatte das Privileg, mich immer wieder mit neuen Themen zu beschäftigen, die mich interessiert haben», sagt Bosshard.

Meist beginnt es mit einer Frage, wie zum Beispiel: «Heilt die Zeit wirklich Wunden?» Es ist der Ausgangspunkt für Bosshards wohl bewegendsten Dokumentarfilm, in dem sie Überlebende des Anschlags in Luxor 1997 im Jahr nach dem Attentat begleitete. Während sie am Film arbeitete, erlebte auch Bosshard einen Schicksalsschlag: Ihre Lebenspartnerin Judith erkrankte an Brustkrebs und starb zehn Jahre später daran.

Deshalb kann die heute 71-Jährige ihre Frage aus eigener Erfahrung beantworten: «Die Zeit heilt tatsächlich Wunden – aber Narben bleiben.» Nach dem Tod von Judith schlug sie vor, aus dieser Frage einen Dokumentarfilm oder ein Buch zu realisieren. Das Buchprojekt stösst auf Interesse. Doch statt andere Menschen zu porträtieren, überzeugt die Verlegerin Bosshard, ihre Geschichte aufs Papier zu bringen. So stand sie jeden Morgen um 5 Uhr auf und schrieb für mehrere Stunden, wie sie die Krankheit ihrer Partnerin erlebt und den Verlust überlebt hat. «Das Schreiben hat mir geholfen, den Schmerz zu verarbeiten», sagt Bosshard. «Und auch dem Glück zu trauen, als ich mich wieder neu verliebt habe.» Ihr Buch «Den Himmel berühren», das 2010 im Wörterseh-Verlag erschienen ist, hilft auch anderen Angehörigen von Kranken: «Bis heute erhalte ich Zuschriften von Lesern, die mir ihre eigene Trauergeschichte erzählen.»

Bosshard hat eine Ausstrahlung, die dem Gegenüber das Gefühl gibt, dass man ihr alles anvertrauen kann. Während des Gesprächs im Café «Gleis», benannt nach seiner Lage direkt neben den Eisenbahntrassen des Zürcher Hauptbahnhofs, schaut Bosshard allerdings nicht nur zurück, sondern auch in die Zukunft. Denn ihre Pensionierung bedeutet alles andere als Ruhestand: Seit 2019 ist sie Präsidentin des Vereins queerAltern. «Zurzeit ist das fast ein Vollzeitjob», sagt sie lachend.

Der Verein setzt sich dafür ein, dass Menschen, die nicht der heterosexuellen Norm entsprechen, in Würde altern können. «Die Offenheit und Toleranz in der heutigen Gesellschaft ist eine Errungenschaft, auf die wir stolz sein können», sagt Bosshard. «Aber gerade unter älteren Menschen ist es leider immer noch so, dass sie sich beim Eintritt in ein Pflegeheim noch einmal outen müssen und mit Vorurteilen konfrontiert sind.»



So hat die Schweiz 2021 die «Ehe für alle» angenommen – aber ein gutes Drittel des Stimmvolks hat Nein gesagt. «Und man weiss nicht, ob die neue Nachbarin im Altersheim oder der Pfleger zu diesen 36% gehören, die keine gleichen Rechte für Homosexuelle akzeptieren», sagt Bosshard. Als eine ihrer wichtigsten Aufgaben bezeichnet sie die Sensibilisierung für die Lebensrealität von älteren Menschen, die sich als queer bezeichnen. Dass ihr Wissen gefragt ist, zeigen die vielen Anfragen, die an queerAltern herangetragen werden: von Pflegefachhochschulen, anderen Organisationen, die sich für Betagte engagieren, oder auch von der Zürcher Verwaltung.

Zusammen mit der Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich (SAW) und den Gesundheitszentren für das Alter (GFA) realisiert queerAltern nun ein in der Schweiz bisher einzigartiges Projekt: In der Siedlung Espenhof in Albisrieden entsteht ein Wohn- und Lebensraum für ältere Menschen, die sich selbst als queer bezeichnen. «Geplant ist ein fließender Übergang von selbstständigem Wohnen bis zur stationären Pflege, um in einer vorurteilsfreien Gemeinschaft älter zu werden», erklärt Bosshard. Bezugsbereit werden die 26 Wohnungen und 24 Pflegeplätze voraussichtlich 2026 sein. Dabei verpflichten sich die Bewohner auch, sich für das Gemeinschaftsleben der ganzen Siedlung Espenhof einzusetzen. «Schliesslich bewohnen wir dort nur einen Block von fünf.»

Zudem geht es bei queerAltern um viel mehr als die Wohnprojekte: «Die Gemeinschaft, die der Verein bietet, ist einzigartig», sagt Bosshard. Einsamkeit belastet viele ältere Menschen, aber Personen, die aufgrund ihrer Sexualität kein klassisches Familienmodell leben konnten, sind umso stärker auf ein soziales Netzwerk angewiesen. Der Verein hilft dabei, dieses zu pflegen: queerAltern vernetzt Mitglieder mit ähnlichen Interessen, organisiert Begleitung zu Arztterminen und veranstaltet regelmässige Treffen, von Wanderausflügen über Buchclubs bis zu Abendessen. «Für jeden ist was dabei», meint Bosshard. Und wie sieht sie ihre eigene Zukunft innerhalb des Vereins? «Ich möchte noch die rote Schleife bei der Eröffnung des Espenhofs durchschneiden», sagt sie lächelnd. «Was danach kommt, wird sich weisen.»

Mara Bernath

Wurm aus dem Automaten

Automaten decken Grundbedürfnisse, auf die man vierundzwanzig Stunden lang Zugriff haben muss. Dazu gehören Würmer – zumindest in Barcelona: für Fischer und Freunde des Angelsports.

Mit etwas Mühe steckt ein älterer Herr eine raue Hand durch das Gitter des am Sonntagnachmittag längst geschlossenen Fischerladens. Ich bleibe stehen – wieso will der Mann am helllichten Tag ausgerechnet in diesen Laden einbrechen? Eine kurze Google-Suche zeigt, dass eine gute Angelausrüstung um die 500 Euro kosten kann. Die Ware im Angelladen ist also durchaus wertvoll, trotzdem leuchtet mir der ungeschickte Raubversuch nicht ein. Da merke ich, dass der Herr nicht versucht, das Geschäft aufzubrechen, sondern an einem Automaten rumhantiert. Dieser steht hinter dem Gitter und sieht ähnlich aus wie die Selecta-Automaten, die an Schweizer Bahngleisen stehen.

Als der Mann sich mit seiner Ausbeute, sichtlich zufrieden, vom Automaten entfernt, stechen mir die etwas unappetitli-

chen Wurmbilder ins Auge. Rivella, Kägi-fret und Kondome verkauft dieser Automat nicht, sondern lebendige Köder, auf Spanisch «Cebos vivos», in dreierlei Sorten.

Für jemanden, der mit Angeln nur aus einer einmaligen, als tierliebendes Kind definitiv unfreiwilligen Fliegenfisch-Aktion in Patagonien zu tun hatte, ist das Konzept eines Automaten, der lebendige Würmer verkauft, ein Novum. So beginnt die Recherche in die Welt des Angelsports, nach Ködern und was diese bewirken.

Als Erstes stellt sich heraus, dass sich dieser Automat auf Würmer für die Angelsportsorte «Surfcasting» spezialisiert. Surfcasting ist eine Art Sport- oder Hobbyfischen, die mit einer Angelrute vom Ufer des Strandes oder eines Hafengebiets aus praktiziert wird. Das heisst, dieser Automat richtet sich nicht an die Bedürfnisse von Profifischern, die ihren Lebensinhalt durch den Fang essbarer Meerestiere verdienen. Denn diese nutzen eher grosse Netze, in denen die Fische hängen bleiben, statt einzelne Angelruten. Die Ziel-



gruppe des Automaten sind also Hobbyfischer, die zu Hause keinen Platz für – oder keine Lust auf – Töpfe voller lebendiger Würmer haben oder die kurzfristig Ködernachschub brauchen.

Potenzielle Kunden gibt es in Barcelona reichlich. Denn Surfcasting ist beliebt. Das weiss jeder, der morgens oder bei Dämmerung schon am bekanntesten Strand der Stadt, der Barceloneta, entlangspaziert ist: Die Hobbyfischer sind zahlreich vertreten. La Barceloneta gilt trotz der Menschenmassen an Touristen und Einheimischen, die baden gehen, auch als einer der besten Strände für Surfcasting.

Die drei Ködersorten, die der Automat anbietet, lösen auf Hobbyfischereiforen heftige Debatten aus. «Die Titas taugen nichts», lamentiert ein Nutzer. «Stimmt nicht, sie sind die zweitbeste Sorte aller Köder», kontert ein anderer. Dass die Americanos beim Einstich mit der Angelrute stark bluten (und deswegen auch Blutwürmer genannt werden) wird anatomisch besonders detailliert dargestellt.

Allgemein gilt der Konsens, dass die unterschiedlichen Köder verschiedene Fischarten anziehen. So sollen die Coreanos die besten Allrounder sein, die Americanos sind besonders für Doraden geeignet und Titas sind die Favoriten, um Wolfbarsche anzulocken.

In der Schweiz gibt es meines Wissens noch keine Wurmmatrosen. Aber sollte man welche aufstellen, müssten sie anders bestückt sein als das spanische Exemplar. Für Egli, im Sommer zum Beispiel serviert als «Eggliflets aus dem Zürichsee» reicht wohl ein gemeiner Regenwurm. Für den zweiten Regionalstar Zander, sind Gummifische Köderfavorit – die liessen sich auch leichter in einem Automaten lagern. Doch da es in der Schweiz weniger Fischereigründe für Hobbyfischer gibt als in Spanien, ist es wohl wahrscheinlicher, dass die Selecta-Automaten dereinst ins Fischfutter-Territorium expandieren – für Menschen. Migros und Coop haben schliesslich bereits reichlich Insekten-snacks im Sortiment. Simone Stern